

Die Einfälle der Kuruzzen

Die Politik der Habsburger in Ungarn war eine ununterbrochene Kette von Fehlgriffen, die nur geeignet waren, den Gegensatz zwischen Österreich und Ungarn zu vergrößern. Ein großer Teil des ungarischen Adels und der Geistlichkeit waren Gegner der Habsburger, die durch ihre Bestrebungen (Zentralisierung der Verwaltung in Wien und nicht in Ofen, Germanisierung des Landes und Durchführung der Gegenreformation) die Unzufriedenheit der Ungarn nur steigerte. Die Anführer, die Ungarn von Österreich losreißen wollten, hießen Franzgipani, Nadasdy, Zriny, Tököly und Lippai, der Erzbischof von Gran. Wohl wurden mehrere dieser Unzufriedenen hingerichtet, doch der Hass gegen Österreich ruhte nicht. Er rief 1683 die Türken vor Wien und führte 1703 die räuberischen Banden der Kuruzzen nach Österreich, die besonders im Weinviertel und im Marchfelde fürchterlich hausten. Da sie für Freiheit ihres Landes kämpften, bezeichneten sie sich als Kreuzfahrer (eruciati) und aus diesem Worte leitete man den Namen Kuruzzen ab, der noch heute in den Schimpfwort „Kruzitürken“ weiterlebt. Hinter der ganzen Bewegung steckten die Franzosen, die mit Rat und Tat den Aufständischen halfen, damit Österreich einen Teil der Truppen gegen die Kuruzzen verwende und Frankreich im spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714) mehr Bewegungsfreiheit erlangte. Französisches Geld nährte den Aufstand, französische Offiziere leiteten die Einfälle und waren die Führer und Berater der Banden. Juden und Zigeuner waren Spione und Verräter, die als Händler nach Österreich geschickt wurden, damit sie alles ausspähen. Die Kuruzzen waren ein zusammengewürfeltes Volk, das vor keiner Schandtät zurückschreckte. Unsere Leute hatten vor ihnen große Angst, sodaß die Erdställe wieder hergerichtet wurden, die man in früherer Zeit als Zufluchtsstätte benützte. Die wenigen Truppen die Österreich damals zur Verfügung hatte, lagen als Wachposten in den Ortschaften an der March und genügten auch gar nicht für einen ersten Widerstand. Darum griffen die Ortsbewohner zur Selbsthilfe, schützten sich selbst durch aufgestellte Wachen, übten sich im Gebrauche der Feuerwaffen und versprachen sich gegenseitig zu unterstützen, wenn der Gegner Angriffe unternehmen sollte. Zu den kaiserlichen Soldaten hatte das Volk kein Vertrauen, da sie gerade ihre Pflicht nur erfüllten, schwerfällig und langsam ihre Bewegungen und Verschiebungen vollzogen, sodaß die leicht beweglichen Scharen der Kuruzzen längst auf und davon waren, ehe das Militär erschien. Damals wurden auf den Rat des Prinzen Eugen die hohen Wälle um die Vorstädte Wiens gebaut, wo heute die Gürtellinie verläuft. Die Kuruzzen erschienen auf ihren leichten Pferden bald hier und bald dort, gewöhnlich an solchen Stellen, wo man sie nicht vermutete. Durch ihre Spione waren sie über alles genau in unserem Lande unterrichtet. Sie fielen über die Dörfer her, zündeten die Scheunen und Wohngebäude an, öffneten die Weinkeller, ließen den Wein ausrinnen oder führten in weg, trieben die Haustiere mit, töteten oder verstümmelten die Bewohner und flohen in aller Eile über die March. An Grausamkeit übertrafen sie die Schweden und die Türken.

1704 kamen sie zum ersten Male. Ihr Ziel war das fruchtbare Zayatal, dessen Schlüsselpunkt die gut ausgerüstete Stadt Zistersdorf war. Die Bürgerschaft war im Waffengebrauche gut unterrichtet und die festen Mauern und Tore boten einen sicheren Schutz, sodaß diesmal die Feinde diese Stadt nicht bestürmten. Dafür mußten es die anderen Orte büßen. Alle

Dörfer bis Asparn a. d. Zaya, ja auch das weit entfernt liegende Gaweinstal wurde eingäschert und Schutt und rauchende Trümmerhaufen kennzeichneten den Weg der Kuruzzen.

Zur Vergeltung zogen die Soldaten über die March, plünderten und verwüsteten in gleicher Weise in Ungarn die Ortschaften bis gegen Thrnau und brachten am 28. Dezember daselbst den Kuruzzen eine empfindliche Niederlage bei. Trotzdem erschien der Feind 1705 wieder in unserer Gegend und überfiel die Orte: Bernhardsthal, Rabensburg, Drösing, Jedenspeigen, Ringelsdorf, Absdorf, Eichhorn, Dobermannsdorf, Obersulz, Pyrawarth und Wolkersdorf. Hohenau und Hausbrunn verteidigten sich tapfer und wehrten jeden Angriff der Feinde erfolgreich ab. Dieser wohl vorbereitete Überfall ermutigte den Gegner, sodaß er 1706 mit einer Schar von 16.000 Mann vor Zisterdorf auftauchte, um diese Stadt zu erstürmen. Die Mehrheit der Soldaten floh, als sich die Kuruzzen der Stadt näherten und überließ die Stadt ihrem Schicksaal, die auch sofort durch Brandpfeile in Flammen aufging. Rasch stürmte der Gegner die Mauern, jagte die Bürger und die treu gebliebenen Soldaten in das Schloß das er belagerte. Die Bürger ließen sich in Unterhandlungen ein. Die Feinde versprachen, daß mit der Übergabe des Schlosses keinem Bewohner ein Leid zugefügt würde. Die Bürger vertrauten den Versprechen dieser wortbrüchigen Magyaren und Slowaken und öffneten das Tor. Kaum war der Gegner im Schloß, so nahm er die Bewohner gefangen und 400 Bürger wurden auf einer Wiese hingerichtet. Noch heute heißt dieser Platz „Blutanger“. Es war am 17. Oktober. Eingehend schildert diesen Überfall der P. Benedikt Hammerl nach den Urkunden im Archiv der Stadt Zistersdorf. Nach der Einnahme und der Plünderung der Stadt wälzte sich der ganze Haufen gegen Westen in das Tal der Zaya und des Poybaches. Wieder wurden die Orte geplündert, die sich vom Jahre 1704 noch nicht erholt hatten und kaum notdürftig aufgebaut waren. Doch darum kümmerte sich der Feind nicht, den es ja nur darum zu tun war, das Land zu einer Wüste zu machen und wirtschaftlich zu Grunde zu richten. Dass die Kuruzzen auch Poysdorf und die Umgebung heimsuchten, geht aus einer Bittschrift der Marktgemeinde aus dem Pestjahr 1713/14 hervor, in der die Bürger den Fürsten Liechtenstein ersuchten, er möge sich dafür einsetzen, daß die Quarantänestation von Poysdorf verlegt werde. Unter den vielen Gründen erwähnten sie auch, daß der Markt sich von den Schäden aus der Kuruzzenzeit noch nicht erholt hat. Noch 2 volle Jahre währten diese Einfälle, bis endlich der lang ersehnte Friede 1708 für unsere Heimat kam. Und den bedürftigen Orten, die seit mehr als hundert Jahre furchtbar unter der Drangsal des Krieges zu leiden hatten. Verlassene Bauergehöfte gab es überall genug. Was der Krieg verschont hatte, fiel der Pest zum Opfer. Neue Arbeitskräfte wurden dem Land zugeführt, indem der Großgrundbesitz Slawen herbeirief und ihnen die verödeten Orte zuwies. Überraschend schnell erholten sich die Dörfer und neues Leben blühte aus ihren Ruinen. So wurde z. B. Bischofwart, das in einem Grundbuch der Herrschaft Feldsberg von Jahre 1570 als öde bezeichnet wird, neu besiedelt und aufgebaut, während alle anderen Wüstungen als solche verblieben.

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Bote“, 1927